

darf man in Afrika nicht denken. Man kann es trinken, und — man kann sich damit waschen.

Drei Wochen lang war es unmöglich gewesen, Montur oder Wäsche zu wechseln, nun wird, dem nahenden Weihnachtsfest zu Ehren, eine gründliche Säuberung vorgenommen. Was immer des Waschens oder Ausbesserns bedürftig ist, das wird gereinigt und geflickt.

So kommt der Tag vor Weihnachten heran und mit ihm feierliche Feststimmung. Tiefe Stille liegt über dem sonst so bewegten Lager. Ein jeder weilt mit seinen Gedanken bei den fernem Lieben daheim, die, während sie hier halb vor Hitze vergehen, unter Eis und Schnee zum heiligen Abend rüsten. Hier gibt es keinen Weihnachtsbaum!

Da scheucht der Ruf: „Antreten!“ die Träumenden aus der Ruhe.

Jeder eilt so schnell er kann, dem Alarmplatz zu. Eine kleine Strecke rücken sie vor, da — ein Ruf der Überraschung dringt aus aller Munde — durch einen kleinen Erdhügel bisher verdeckt, steht ein brennender Weihnachtsbaum vor ihnen. Eine Tanne ist es freilich nicht, sondern nur ein dürrer Dornbusch, aber er ist aufgepust mit Ketten aus buntem Papier, dem man es nicht ansieht, daß es vor kurzem noch als Einpackung gedient hat, und mit zierlichen, aus trockenem Grafe geflochtenen Gewinden. An seiner Spitze glänzt ein kunstvoll aus einer leeren Konservenbüchse hergestellter Weihnachtsstern.

Die Soldaten brechen nicht in lauten Jubel aus, dazu ist die Rührung zu tief. Mann an Mann stehen sie in andachtsvoller Stille und blicken bewegt in den Glanz der Kerzen.

Plötzlich ertönen zaghaft von einem einzelnen die ersten Töne des Liedes: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Ein zweiter, ein